

Interdisziplinäre Tagung zum Thema
›Literarisches Leben in Frankfurt im späten
Mittelalter und in der frühen Neuzeit‹

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main
9./10. Oktober 2008

Tagungsbericht von Michael Ott,
Universität Frankfurt

Die interdisziplinäre Tagung ›Literarisches Leben in Frankfurt im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit‹ beleuchtete verschiedene Facetten der Produktion und Rezeption von Literatur in einer der wichtigsten Städte des römisch-deutschen Reiches. In exemplarischen Vorträgen, deren Themen und Fragestellungen vom 15. Jahrhundert bis in die Zeit des Frühbarocks reichten, standen die Institutionen des Kultur- und Literaturbetriebs sowie die Strategien literarischer Kommunikation im Mittelpunkt des breitgefächerten Interesses.

ROBERT SEIDEL (Frankfurt a. M.) erinnerte in seinem einleitenden Vortrag an das vor allem von Hans-Gert Roloff propagierte Projekt einer ›Mittleren Literaturwissenschaft‹, die Prozesse eines allmählichen Wandels zwischen dem Ende des 14. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen vermag, um auf diese Weise sowohl Phänomene des Umbruchs wie auch der Kontinuität zu erfassen. Vor diesem theoretisch-disziplinären Hintergrund lassen sich wichtige Institutionen der Literaturproduktion und -rezeption in den Blick nehmen (insbesondere Kirchen, Schulen, Universitäten), aber auch regionale Medien, literarische Gesellschaften, fürstenstaatliche Territorien und nicht zuletzt die Beziehungen zwischen den Städten und den Höfen. Seidel wies darauf hin, dass Frankfurt am Main

nicht so gut erforscht sei wie andere wichtige Reichsstädte.¹ Dies biete die Chance für eine produktive interdisziplinäre Auseinandersetzung im Zeichen einer Ausdehnung der Quellenbasis und einer Erweiterung der medialen Kenntnisse (Text-Bild-Beziehungen, theatrale Aufführungen usw.). Angesichts dieses breiten Fokus sprach sich Seidel mit Blick auf den Literaturbegriff für eine pragmatische Position aus: Weder müsse man im Namen eines ›erweiterten Literaturbegriffs‹ sämtliche Texte als Literatur fassen, noch im Rahmen einer binären Opposition strikt zwischen den literarischen und den übrigen Texten trennen. Mit diesen Differenzierungen vor Augen erlaube das Konzept eines ›literarischen Lebens‹ die Frage zu stellen, ob man mit Blick auf soziale Netzwerke von einer literarischen Kommunikation sprechen könne.

An diese Profilierung des Tagungsthemas schlossen sich zwei prägnante und engagierte Überblicksvorträge an, die die Vorstellung von sozialen Netzwerken mit Daten und Strukturen unterlegten. CHRISTOPH FASBENDER (Jena) erstellte ein fundiertes literarisches Profil Frankfurts um 1500. Im Anschluss an Vorarbeiten zu einem Lexikon der Regionalliteraturgeschichte des Mittelalters – ein von Horst Brunner initiiertes, jedoch nie realisiertes Projekt – sprach Fasbender über die Möglichkeiten und Potentiale einer Sammlung und Darstellung des gesamten verfügbaren Wissens über mittelalterliche Literatur. Anhand der in literaturwissenschaftlichen Nachschlagewerken, Handschriftenkatalogen und Archiven gesammelten Daten zu Frankfurt um 1500 konnte Fasbender zeigen, dass es lohnenswert ist, erneut zu recherchieren, zu analysieren und zu interpretieren. So habe sich beispielsweise bei einer neuerlichen Recherche

¹Z. B. Janota, Johannes/Williams-Krapp, Werner: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts. (Studia Augustana 7) Tübingen 1995.

gezeigt, dass die Einträge zu ›Johann Heise‹ und ›Johannes Heyse‹ im Verfasserlexikon auf dieselbe Person verweisen.² Auch enthüllten die Daten, dass sich die Mehrheit der nach Frankfurt am Main gehörigen Handschriften noch heute in Frankfurter Institutionen befinde. Eine solche umfassende Datenbank mittelalterlicher Literatur ermögliche aber auch Fragen danach, was das literarische Profil Frankfurts um 1500 von anderen großen Reichsstädten unterscheidet. So gebe es aufgrund der geringen Zahl geistlicher Institutionen kaum mystische Handschriften und aufgrund der fehlenden Universität kaum Bewegung in der Frankfurt Literatur bis 1500. Zwar bestätige, so Fasbender, die Datensammlung grundsätzlich die gängige Vorstellung des literarischen Lebens in Frankfurt, jedoch ergäben sich Korrekturen im Detail und es werde die Notwendigkeit deutlich, auch die besten bestehenden Hilfsmittel zu hinterfragen.

Im zweiten Überblicksvortrag sezierte KLAUS WOLF (Augsburg) das literarische Leben Frankfurts mit soziologischem und stadtgeschichtlichem Blick, indem er verschiedene städtische Gruppen geordnet nach Bildung und Stand sowie Textproduktion, -besitz und -rezeption unterschied. Frömmigkeitstheologie und patrizische Repräsentation seien die beiden wichtigsten literarischen Interessengebiete. Die Patrizier zeigten sich dem Humanismus gegenüber aufgeschlossen, ein Studium in den ratsfähigen Kreisen um 1500 war üblich und man darf sich die Privatbibliothek der Patrizier als eine Sammlung von geschäftlichen, politischen und frömmigkeitstheologischen Texten vorstellen; demgegenüber erledigten die Haupt- und Nebenberuflichen Schreiber auch aufwendige Auftragsarbeiten und nahmen die Handwerker an den geistlichen Spielen teil.

²Frenz, Thomas: Art. ›Heise, Johann‹, in: ²VL 3, 938. Keil, Gundolf: Art. ›Heyse, Johannes‹, in: ²VL 11, 656f.

Diese geistlichen Spiele bildeten einen der Themenschwerpunkte der Tagung und wurden in mehreren Vorträgen unter verschiedenen Perspektiven untersucht. WINFRIED FREY (Frankfurt a. M.) unternahm es, den christlichen Gottesdienst, liturgische Handlungen und das Passionsspiel miteinander zu verknüpfen, um auf diese Weise sowohl die soziale Energie des Spiels als auch dessen Stellenwert im komplexen kulturellen Netzwerk der Stadt Frankfurt zu beschreiben. Immerhin sei die Bevölkerung nicht nur Mitspieler oder Zuschauer, sondern an den Spielen durch die Lebenspraxis unmittelbar beteiligt: Hausaltäre und vereinzelt Hauskapellen, überaus reich ausgestattete Kirchen, viele Stifte und Klöster bilden – auch mittels zahlreicher Darstellungen der Passion – ein religiöses Umfeld, in dem die Spiele die Lebenspraxis sind und sie nicht nur repräsentieren.

An diese Kontextualisierung des Frankfurter Passionsspiels konnte ELKE UKENA-BEST (Heidelberg) anknüpfen, deren Vortrag auf die Wechselwirkung zwischen Aufführung und Zuschauer abzielte. Zwar verfügen diese dank Gottesdienst und Glaubenspraxis über einen Fundus an religiösem Wissen, doch sei es die zentrale Intention des Frankfurter Spiels, das Publikum dazu zu bringen, die dogmatischen Sachverhalte durch eigene Reflexion zu erfassen. Im Hinblick auf diese rationale Seite des Spiels analysierte Ukena-Best die im Text codierten Strategien der Einwirkung auf die Zuschauer: Im Frankfurter Passionsspiel gehe es nicht so sehr um eine Ermahnung des Publikums, sondern darum, die Zuschauer zur Einsicht zu bringen. Nicht die Darsteller zeigen auf die Betrachter – so könnte man sagen – sondern die Betrachter sollen ihre Zeigefinger auf sich selbst richten.

Dass ein solches ›Auf-Sich-Selbst-Zeigen‹ tatsächlich in der Lebenspraxis der Stadt Frankfurt zu finden ist, erläuterte GUNDULA GREBNER (Frankfurt a. M.) in einem Vortrag zum apokryphen *Evangelium Nicodemi* – einem Hintergrundtext zum Frankfurter Passionsspiel. Grebner bezog sich dabei am Beispiel Frankfurts insbesondere auf den sogenannten Judeneid, einen diskriminierenden Schwur, den Juden gegenüber Christen leisten mussten. Diese performative Selbsterniedrigung setzte die Referentin einerseits in Bezug zur Selbstverfluchung der Juden im Passionsspiel, während sie die auf der Bühne dargestellten Eide andererseits von den tatsächlich geleisteten Eiden abgrenzte.

Neben solchen antijüdischen Handlungsweisen stelle auch der jüdische Beitrag zum literarischen Leben in Frankfurt einen wichtigen Schwerpunkt der Vorträge und Diskussionen dar. JOHANNES WACHTEN (Frankfurt a. M.) vermittelte den TagungsteilnehmerInnen und Gästen in einem breit angelegten Aufriss der jüdischen Literatur in Frankfurt ein chronologisches Raster, das sich bewusst von der gängigen Einteilung in Spätmittelalter, Frühe Neuzeit und Frühbarock abhob, da sich diese Einteilung nur bedingt auf die jüdische Literatur übertragen lasse. Ausgehend von der Konfiskation jüdischer Bücher (1509/1510) bis hin zum großen Brand von 1711 sprach Wachten über die wechselhafte Geschichte hebräischer Handschriften und Drucke im Frankfurter Umland (Heddernheim, Hanau) und in der Stadt selbst, wo die Zunftregeln lange Zeit verhinderten, dass sich Juden als Buchdrucker betätigten. ANDREAS LEHNARDT (Mainz) ergänzte den Überblick und stellte ein neu aufgefundenes Frankfurter Purim-Spiel vor, das in der Stadt auch zur Aufführung gebracht worden war, jedoch vom Rat der Stadt verboten wurde. Das in jiddischer und zum Teil auch in deutscher Sprache erhaltene Manuskript

stellt nicht nur eine wichtige Quelle für die Geschichte des jüdischen Theaters dar, sondern vermag auch der Diskussion über geistliche Spiele in der Stadt Frankfurt ein breiteres Fundament zu geben.

Um eine solche Ausweitung der Diskussionsgrundlage ging es auch REGINA TOEPFER (Frankfurt a.M.), die sich wie Lehnardt mit dem Ende einer Spieltradition beschäftigte: mit der ›Frühneuzeitlichen Wende‹ auf der Frankfurter Bühne. Als eine solche Wende wurde das abrupte Ende der Passionsspielaufführungen in Frankfurt im Jahr 1506 verstanden und gemeinhin mit der Ausbreitung der Reformation erklärt. Die Referentin jedoch konnte mit Blick auf Paul Rebhuns *Susanna* demonstrieren, dass der Gedanke einer plötzlichen Wende den komplexen Zusammenhängen von Wandel und Kontinuität in dieser Umbruchszeit nicht gerecht wird, dass es eine traditionelle und keine plötzlich auftretende Kritik an den Passionsspielen gab und vor allem, dass der *Susanna*-Stoff an die Tradition der Passionsspiele anzuknüpfen vermag. In einer Zusammenschau der beiden Texte, die bisher durch die Zuordnung zu verschiedenen Epochen verhindert worden sei, zeigte sich dann ein unterschiedliches Verhältnis zum Kult: Während das Passionsspiel auch dank liturgischer Elemente die compassiobetone und die Aufführung zu einem religiösen Akt erhöhe, seien in der *Susanna* die Affekte auf die dargestellte Handlung beschränkt, wodurch der Bezug zum Kult zwar nicht aufgegeben, sich der Schwerpunkt aber von der sakramentalen ›Schau‹ zur ›Verkündigung‹ des heilsvermittelnden Wortes verschoben habe.

Dieser Vortrag konnte nicht nur Traditionslinien der literarischen Überlieferung in Frankfurt herausarbeiten, sondern fügte sich auch ein in eine Reihe von literaturwissenschaftlichen und mediengeschichtlichen Vorträgen. Tri-

NA TERRAHE (Marburg) vollzog anhand wichtiger Drucker (v.a. Christian Egenolff, Sigmund Feyerabend) und unter Berücksichtigung der Entwicklung der Frankfurter Buchmesse den Aufstieg Frankfurts zur Druckmetropole des 16. Jahrhunderts nach. JOHANNES KLAUS KIPF (München) rekonstruierte das Entstehen eines ›Buchtyps‹ – einer buchfüllenden Sammlung von Einzeltexten – im 16. Jahrhundert und die Rolle, die Frankfurter Drucker und Verleger bei dieser Entwicklung spielten. Insbesondere der Drucker Christian Egenolff d. Ä. (1502-1555) habe durch seine Bearbeitung der Exempelsammlung *Schimpf und Ernst* (v.a. 1545) den Weg für Wickrams *Rollwagenbüchlein* (1555) und damit auch den Weg für den Buchtyp ›Schwanksammlung‹ geebnet. ANDREAS KRASS (Frankfurt a. M.) führte die Zuhörer durch die Bibliothek, die hinter und in der 1587 in Frankfurt erschienenen *Historia von D. Johann Fausten* steckt. Die Buchmesse-Stadt Frankfurt verstand er als poetologisches Prinzip, das sich in der Handlung, in Form des Druckortes sowie in der Komposition und Kompilation des Buches zeige. Dabei wirke das Faustbuch – als Bibliothek verstanden – seiner eigenen Sammlungstätigkeit entgegen, indem gerade nicht dem gedruckten Wissen gehuldigt, sondern das traditionelle Buchwissen verabschiedet werde.

Im Vortrag von URSULA PAINTNER (Münster) ging es ebenfalls um die Stadt als poetologisches Prinzip, nämlich um die Stadt Frankfurt in Städtelobgedichten der Frühen Neuzeit. Anhand von Texten Johann Steinwerts von Soest, Hans Sachs' und Georg Fabricius' zeigte Paintner, wie ein Erinnerungs- und Identitätsprogramm in die städtische Topographie eingeschrieben ist. Die Stadt als Urmodell jeder Memorialtopik und Kernelement der Utopien vermittele jenseits des rhetorischen Pflichtprogramms in Form des Städtelobs eine städtische Idealvorstellung, die im Falle

Frankfurts insbesondere die Kaiserwahl, Messe, Bildung und nicht zuletzt die gute Politik des Rates herausstellt.

Im Anschluss an die Frage nach der Rolle der Stadt Frankfurt in den Städtelobgedichten zwischen Spätmittelalter und Frühbarock beschäftigte sich ERNST ULRICH METZNER (Frankfurt a. M.) in einem sprach- und namensgeschichtlichen Beitrag mit Gründungslegenden der Reichsstadt. Thietmar von Merseburg und Johannes Trithemius berufen sich – so Metzner – in ihren Darstellungen auf divergierende Stadtetymologien. Dabei stellte der Referent ausführlich dar, wie Trithemius die Bezeichnung ›Helenopolis‹ nicht nur auf trojanische Ursprünge zurückführt, sondern aus der falschen Deutung des Namens ›Elenstadt‹ (also: ›Alte Stadt‹) gewinnt. Wie Ernst Ulrich Metzner beschäftigte sich auch JÖRG SCHWARZ (Freiburg) mit der Rolle Frankfurts in der Historiographie und behandelte die Frage, warum Frankfurt im Gegensatz zu vielen anderen Reichsstädten keine eigene Stadtgeschichtsschreibung besitzt. In einem detailreichen Vortrag rekapitulierte der Referent diejenigen Aufzeichnungen aus und über Frankfurt, die – im Zusammenhang betrachtet – die Elemente einer Stadtgeschichtsschreibung zeigen.

In einem vierten Themenschwerpunkt wurde der Humanismus in Frankfurt aus pädagogischer und kunstgeschichtlicher Perspektive untersucht. BRITA RANG (Frankfurt a. M.) stellte die reformerischen Pläne Wolfgang Ratkes, eines Begründers der modernen Pädagogik vor, der in seinem in Frankfurt vorgelegten *Memorial* Pläne einer schulischen, sprachlichen und gesellschaftlichen Reform propagierte. ANNA SCHREURS (Florenz) schließlich untersuchte mit dem geschulten Blick der Kunsthistorikerin das kosmologische und kosmopolitische Programm des Frankfurter Verlagshauses Merian, das am Stoizismus, den Lipsius in Anleh-

nung an Seneca entwickelte, orientiert war und zur Verständigung der europäischen Völker beitragen sollte; ein Projekt, das es gerade vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges zu würdigen gelte.

Die Tagung ließ deutlich werden, dass es lohnend und auch geboten ist, mit Hilfe eines pragmatischen Literaturbegriffs und aus multidisziplinärer Perspektive die Reichsstadt Frankfurt und deren literarisches Leben neu und erneut unter die Lupe zu nehmen. Eine Veröffentlichung der Vorträge im Rahmen eines Tagungsbandes ist geplant.